

Predigt am Pfingstmontag 2023

Dom zu Schleswig

Vorstellungsgottesdienst Pastorin Nora Steen

- *Es gilt das gesprochene Wort* -

Der Friede Gottes sei mit euch allen!

Pfingsten – das Fest, das Grenzen überschreitet

Pfingsten ist ein wildes Fest. Auf einmal können sich alle verstehen – egal, woher sie kommen. Wie sie sozialisiert sind. Welche Kultur sie haben. Spannend ist vor allem: Hier werden nicht einfach alle Unterschiede aufgehoben. Nein! Die Unterschiede bleiben. Aber: Alle verstehen sich! Sie treffen sich auf den Grenzen, die es zwischen ihrem Anderssein gibt.

Eine Grenze entsteht ja dort, wo zwei Welten aufeinandertreffen. Also – zwischen Ländern, aber auch zwischen Einstellungen – politischen, religiösen – Kultur.

Und dann wird es spannend. Dann entscheidet sich, wie es weitergeht. Ist die Grenze der Ort, an dem Begegnung geschieht oder ist die Grenze der Ort, an dem Mauern extra hochgezogen werden, um bloß nicht mit Unbekanntem in Kontakt zu kommen? Mit einer Meinung, die ich nicht teile, mit einer kulturellen Sitte..

Pfingsten ist ein Fest, das dazu eine klare Entscheidung fällt: Volle Kraft voraus in Richtung Erkundung der Räume jenseits meiner eigenen Grenzen.

Dass es Grenzen gibt, ist Fakt. Die sichtbaren und die unsichtbaren. Die im Kopf und die auf den Landkarten. Auch die zwischen mir hier oben und Ihnen dort unten. Historisch war es so gewollt – die Kanzel als erhöhter Punkt – erhaben. Soll mir mehr Autorität verleihen, wenn ich so von oben hier runter spreche. Und das hat das Pastorenbild vieler Generationen geprägt. Bis heute. Immer wieder war die Kanzel natürlich theologisch auch umstritten – diese so deutliche Abgrenzung zwischen dem Klerus und der Weltlichkeit. Ist die angemessen?

Die Entscheidung, wie wir Grenzen verstehen, hat also große Auswirkungen. Vor Ort und weltweit und: in der Kirche.

Dabei ist ja Abgrenzung das, auf was wir eher getrimmt sind. Unsere Welt hat sich vielfach darin eingerichtet, dass Grenzen Mittel zur Abgrenzung oder Ausgrenzung sind.

Die Grenze zwischen Arm und Reich in unserem Land scheint schier unüberwindbar zwischen denen, die in der Sozialkirche in Kiel Gaarden mit leeren Taschen zur Tafel kommen und solchen wie mir, die beim Einkaufen achtlos alles in den Wagen werfen, was eben nötig ist und sich nicht groß drum kümmern, wieviel ich an der Kasse dann zahlen muss.

Auch überwindbar: Die Außengrenze Europas als undurchdringliche Mauer, die zwei Welten trennt: Die, die die Flucht übers Mittelmeer wagen und häufig dabei alles aufs Spiel setzen,

was sie haben – ihr Leben. Und denen, die zeitgleich an der italienischen Riviera Sonnenbaden. Und die könnte ich auch selbst sein.

Auch in unserer Kirche gibt es natürlich Grenzen. Und machen wir uns nichts vor – da ist auch häufig von Abgrenzung die Rede. Da höre ich oft, und das als Abgrenzung gemeint – DIE Kirchengemeinden. DIE da im Amt, im Dezernat. DIE Hauptbereiche. DIE Kirchenleitung. DIE Pastorinnen und Pastoren, DIE Gemeindepädagoginnen, Diakone. Hier die Diakonie, dort die verfasste Kirche. Wir die Ehrenamtlichen – wir, die Hauptamtlichen. Hier die Jungen, dort die Alten. Und alle haben ihre eigene Geschichte, ihren eigenen Blick aufs große Ganze. Da sind oft ganz alte Geschichten im Spiel. Kränkungen. Verletzungen. Da haben wir ganz schön was aufgebaut an Zäunen und Wehrtürmen.

Und je deutlicher von außen Anfragen kommen – nach unserer Relevanz für die Gesellschaft, nach der Frage, wie wir uns unsere Zukunft vorstellen – da geschieht es leicht, dass wir uns in den Abgrenzungen einrichten. Dass Grenzen nicht mehr verlockende Chancen für neue Begegnungen sind, sondern zur Bestätigung dafür werden, dass es halt Unterschiede gibt und dass dumm ist, wer nicht möglichst rasch seine Pfründe sichert – in den Gemeinden, im Kirchenkreis, auf landeskirchlicher Ebene. Und dann werden Grenzen schnell dafür genutzt, um die Zäune möglichst hochzuziehen. Nach innen und häufig auch nach außen.

Menschlich ist das verständlich. Aber aus der Perspektive des Glaubens: falsch. Denn das Evangelium hat eine klare Botschaft: Grenzen sind dazu da, zu Begegnungsräumen zu werden. Hier wird sichtbar, wie das Reich Gottes gemeint ist. Nicht als hierarchisches oder machtvolles Gebilde, sondern als ein gleichberechtigtes Miteinander verschiedener Ämter, verschiedener Menschen.

Immer gibt es Grenzen. So ist unser Leben. Und wir haben immer die Wahl, sie als Kontaktpunkt oder als Abgrenzung zu verstehen.

Und deshalb komme ich jetzt auch von hier oben zu Ihnen nach unten. Denn es ist Pfingsten. Und es ist unsere Entscheidung, wie wir Grenzen gestalten. Und ich bin davon überzeugt:

Die Zeit der großen kirchlichen Machtdemonstrationen ist vorbei. Große Reden von hohen Kanzeln zu schwingen gehörte in eine bestimmte Zeit. Aber heute ist Pfingsten. Das wilde Fest der Grenzerkundung. Und was sich viele Menschen heute von der Kirche wünschen, ist Gemeinschaft. Ist Begegnung auf Augenhöhe. Menschlichkeit. Den Blick auf den Kern dessen, worum es bei uns eigentlich geht.

Eine Entscheidung auf der Grenze

Ich möchte Ihnen von einer Entscheidung auf einer Grenze erzählen. Sie spielt in meiner alten Lissabonner Kirchengemeinde. Wir haben lebendige, ja fast familiäre Gottesdienste gefeiert. Jeden Sonntag haben wir uns schon vor dem Gottesdienst auf dem Kirchhof verquatscht, irgendjemand läutete dann die Glocken und wir starteten meist erst später als geplant. Es ist diese Gemeinschaft, die dort die Gemeinde trägt.

Aber wenn dann die Touristensaison begann, änderte sich einiges. Auf einmal kamen Fremde in unser gefühltes Wohnzimmer. Manchmal viele, manchmal wenige. Einige Gemeindemitglieder ärgerten sich – die nehmen uns dann die Pfarrerin weg und wir kommen gar nicht mehr zum Zug. Und ich merkte – wenn dieses Aufeinanderprallen dieser zwei Welten zum Gegeneinander wird, dann verlieren beide Seiten.

Wir haben also im KGR entschieden: Es gibt ein Willkommensteam. Immer 2 Leute aus der Gemeinde. Wir haben uns weiter entwickelt und sind zu einer gastgebenden Gemeinde geworden. Eine Herberge auf Zeit. Und so hat sich das Selbstverständnis unserer Gemeinde geändert. Aus den eher unliebsamen Eindringlingen wurden erwünschte Gäste, die gleichberechtigt zur Gemeinde gehörten. Und das Selbstbewusstsein derer, die Gastgeber und Gastgeberinnen waren, ist enorm gestiegen.

Eine klare Entscheidung auf der Grenze war das. Hin zu denen, die fremd waren. Und das Schöne ist: Alle haben von dieser Entscheidung davon profitiert.

Jesus als Grenzgänger

Grenzen gibt und gab es immer. Auch zur Zeit Jesu. Weil sie menschlich sind.

Zum Beispiel die zwischen den Juden und den Samaritanern. Man hatte nichts miteinander zu tun. Man hielt sich für unrein.

Und Jesus hat seine Entscheidung auf der Grenze natürlich gefällt. Er geht mit seinen Jüngern durch Samaria – ein Land, zu dem man sonst keinen Kontakt pflegte. Er geht zu diesem Brunnen. Es ist Mittagszeit. Die Sonne steht hoch. Er hat Durst.

Bricht Tabus. Gleich zwei.

Spricht eine Frau an. Spricht mit einer, die zu den Samaritanern gehört. Von der er niemals einen Becher annehmen, geschweige denn berührt werden dürfte.

Die Jünger wissen: Das macht man nicht.

Aber sie sagen nichts. Wissen – Jesus ist immer auf den Grenzen des Lebens unterwegs. Er hält sich eh nicht an die geschriebenen und auch nicht an die ungeschriebenen Gesetze.

Jesus sieht Grenzen als Kontaktpunkte. Immer schon.

Lädt gerade die ein, die anders sind.

Segnet die, die so viel an Projektionen von außen mit sich tragen, dass sie eigentlich nur noch kriechen könnten vor lauter Belastung.

Überschreitet sie immer schon und auch jetzt, am Pfingstfest.

Trifft mit seinen Worten ins Herz. Lässt sich berühren. Dort, wo die Schmerzpunkte sind – die offenen Wunden unserer Welt.

Und entzieht sich doch.

Und dieser Jesus lässt sich ein. Auf diese Frau. Mehr noch.

Erbittet von ihr, was er zum Überleben braucht.

Wasser.

Möchte ihr schenken, was er zu geben hat:

Lebendiges Wasser.

Und sagt ihr auf den Kopf zu, was da als Vorwurf um sie herum aufgebaut worden ist von denen, die den Ton angeben in ihrer Gesellschaft. Dass sie 5 Männer gehabt habe und der, den sie jetzt hat, auch nicht ihrer sei.

Er klagt sie nicht an. Er spricht nur aus. Und entblättert, was sie als Panzer aus Anschuldigungen mit sich herumschleppt.

Er umhüllt sie nicht mit billiger Liebe.

Er konfrontiert sie mit der Wahrheit. Macht das, was sonst niemand macht ihr gegenüber. Denn die meisten schweigen und reden erst dann über sie, wenn sie ihnen den Rücken zukehrt. Das war damals so und ist heute so.

Die Wahrheit auszusprechen und sagen, was Sache ist, das liegt uns nicht. Wir mögen es lieber hintenrum.

Dabei zeigt Jesus genau mit diesem Aussprechen, wie sehr er sie ernstnimmt. Wie sehr er sie als Menschen sieht.

Er durchbricht diesen festgeschriebenen Grenzzaun: Mit denen haben wir nichts zu schaffen, mit denen reden wir nicht. Die sind anders als wir.

Auszusprechen, was wahr ist, befreit. Vor allem die Person, die weiß, welche Geschichten und Gerüchte sie wie eine unsichtbare Glasglocke von der Welt abschotten. Sie einsam machen.

Und wenn es nichts mehr gibt, was zu vertuschen ist, dann können wir wirklich reden.

Dann fällt das Visier.

Ohne schönzureden.

Ohne wegzureden.

Und dann kommen sie auch zur Sache. Jesus und die Frau. Auf Augenhöhe. Von Mensch zu Mensch. Und gerade ihr – zu der die Grenzzäune aus Vorverurteilungen meterhoch hochgezogen worden sind. In ihrer eigenen Gesellschaft und von außen – offenbart er sich.

Und so geht die Geschichte weiter. Ich lese den Predigttext aus dem Johannesevangelium:

Die Frau spricht zu ihm: Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist. ²⁰Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, in Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten soll.

²¹Jesus spricht zu ihr: Glaube mir, Frau, es kommt die Zeit, dass ihr weder auf diesem Berge noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet. ²²Ihr betet an, was ihr nicht kennt; wir beten an, was wir kennen; denn das Heil

kommt von den Juden. ²³Aber es kommt die Stunde und ist schon jetzt, dass die wahren Anbeter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit; denn auch der Vater will solche Anbeter haben. ²⁴

Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. ²⁵Spricht die Frau zu ihm: Ich weiß, dass der Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn dieser kommt, wird er uns alles verkündigen. ²⁶Jesus spricht zu ihr: Ich bin's, der mit dir redet.

Ich bin es. Sagt Jesus.

In diesem Moment sind alle Mauern gefallen. Hier ist nicht mehr oben und unten, Jude und Samaritanerin, Mann und Frau.

Hier ist nicht mehr richtiges und falsche Beten – die Samaritaner auf dem Berg Garizim, die Juden in Jerusalem.

Da sind einfach: 2 Menschen, die sich in die Augen schauen. Menschen wie du, und ich.

2 Menschen an einem Brunnen, die Durst haben. Weil es heiß ist in der Mittagshitze. Und die vom Wasser des Lebens trinken.

Ich bin's. Sagt Jesus.

Er sieht, dass sie sich bemüht: „Ich weiß, Jerusalem ist eigentlich der Ort, wo man Gott anbeten sollte...“

Sie bemüht sich. Sie ist klug.

Vor allem: herzensklug.

Sie merkt: dieser Mann hier, der lässt sich vom meterhohen unsichtbaren Grenzzaun zwischen den Samaritanern und den Juden nicht abschrecken. Der sieht mir ins Herz.

Der spricht aus, was ist. Aber er verurteilt mich nicht.

Hier, in dieser so alltäglich klingenden Begebenheit offenbart sich Gott im Menschen Jesus von Nazareth. Ein Gott, der genau dort ist, wo die Grenzen unseres menschlichen Denkens aufgehoben sind.

Ein Gott, der lernt. Der mitgeht. Der sich das Wasser reichen lässt.

Eine Kirche, die sich auf den Weg macht, auf den Grenzen Begegnungsräume zu schaffen

Jesus macht uns die Entscheidung, wie wir uns in eigenen Grenz-Situationen verhalten, leicht.

Und bestärkt die vielen in unserer Nordkirche, die sich bereits auf den Weg gemacht haben, um an den vielen verschiedenen Grenzen Begegnungsräume zu schaffen. Zwischen Ost und West. Zwischen Diakonie und verfasster Kirche. Zwischen Politik und KirchenvertreterInnen. Zwischen People of Colour und der weißen Mehrheitsgesellschaft.

Wenn wir uns auf diesen Weg der Begegnung einlassen. Dann wird es spannend, auf den vielen Grenzen, die es nun mal gibt. Dann können wir auf der Grenze Beziehungen entstehen lassen. Gespräche führen, die wir sonst nie geführt hätten. Uns anfragen lassen. Und uns dadurch weiter entwickeln. Im besten Fall – miteinander wachsen.

Weil ich mich eben nicht wachsen kann, wenn ich mich an das gesetzte Korsett halte, in dem ich mich zu Hause fühle.

Jesus lässt sich anfragen von der Frau. Er lernt. Er überwindet seinen inneren Grenzzaun, der sagt – sie ist Samaritanerin, mit der hast du nichts zu schaffen.

Was wir damit jetzt anfangen?

1. Wir sind als Kirche ein Abbild der Gesellschaft – es gibt Jüngere und Ältere, es gibt finanziell Ärmere und Reichere, es gibt Menschen mit Ausbildung und Menschen, die studiert haben. Menschen, die verschiedene Parteien wählen. Wir können ein positives Beispiel geben. Zeigen, dass es Alternativen zur Wahl der Abgrenzung gibt. Grenzen sind Kontaktpunkte, die uns wachsen lassen – innerlich und äußerlich. Wenn wir miteinander gut umgehen, aneinander lernen, dann strahlt das nach außen aus. Dann spüren Menschen, dass wir es ernst meinen mit der Botschaft von Pfingsten – dass Gemeinschaft in aller Verschiedenheit möglich ist. Hier haben wir eine klare Aufgabe für unsere Gesellschaft.
2. Die Grenze als verlockenden Ort zu verstehen, eröffnet ganz neue Möglichkeiten – Wir werden nahbar. Wir wagen den Schritt aus der eigenen Comfortzone raus und können aussprechen, was als Elefant im Raum ist. Auch das Schmerzhafte. Auch das, was viele an der Institution Kirche so negativ finden, was wir als Ballast aus unserer Geschichte mitschleppen. Wir können es aussprechen, ohne dass wir daran kaputt gehen. Im Gegenteil. Wir eröffnen damit das Gespräch. Wir können in diesem Raum Gottes das Belastende, die Schuld, benennen, wir können um Vergebung bitten und selbst vergeben. Und dann können wir zu dem kommen, worum es eigentlich geht. Wofür unser Herz brennt. Der kompromisslosen Liebe Gottes Raum geben – in unserem Leben, in dieser Welt. „Ich bin es,“ sagt Jesus.
3. Wenn die Grenzen zwischen verschiedenen Welten die Orte sind, an denen sich Begegnung ereignet, dann hindert uns nichts mehr, vieles auszuprobieren. Auch mal uns selbst nicht so ernst zu nehmen. Gottesdienste hemmungslos dort zu feiern, wo Gott sich Raum nehmen will.
Da, wo Gott gegenwärtig ist, da ist der Ort zum Anbeten, sagt Jesus. Wir können also die Türen unserer Kirchen weit öffnen. Alle reinlassen, die möchten. Und zugleich jederzeit rausgehen und Orte aufsuchen, die Gottes Geistkraft ganz besonders brauchen. Das ist ja gerade in der Pandemiezeit auch an vielen Orten geschehen. Trotzdem weiß ich auch: An vielen Orten geschieht es noch nicht. Da ist der Weg nach draußen noch mit vielen Ängsten besetzt. Klar – wir werden anfechtbar. Wir lassen uns anfragen.

Wenn die Grenzen keine Angst mehr machen, dann werden wir zu einer Kirche, die sich auch in öffentliche Themen ohne Angst und mit klarem Profil einmischt und auch mal aneckt. Weil wir was zu sagen haben zu den großen ethischen Fragen dieser Zeit – die die Grenzen des Lebens betreffen, Künstliche Intelligenz, Krieg und Frieden.

Mich auf die Grenze begeben. Mich in die Gegenwart Gottes stellen – dort, wo ich gerade bin – macht aber auch stark.

„Ich bin es“. Sagt Jesus zu der Frau. Und nimmt sie hinein und diese unfassbar große Liebeszusage Gottes: Dort, wo du dich der Gegenwart Gottes öffnest, dort, wo Gott sich dir offenbaren will, da ist der richtige Ort.

Pfingsten – das Fest, das uns dazu befreit, die menschengemachten Grenzzäune zu überwinden

Pfingsten. Das wildeste Fest, das wir haben. Und wir haben die Entscheidung in der Hand. Wir alle. In unserem konkreten Leben. Wenn wir nach Hause fahren heute. Wir können entscheiden – Begegnung oder Abgrenzung.

Und vielleicht lassen wir uns drauf ein – auf diese Heiligegeistkraft. Und es gibt heute oder in den nächsten Tagen so einen Moment – wo ich mit einer Meinung, einer Haltung konfrontiert, bin die mir eigentlich so fremd ist, dass ich gleich abschalte. Aber dieses Mal halte ich einen Moment inne. Und öffne mich der Möglichkeit, dass Gott mich gerade in dieser Konfrontation mit etwas, was mir nicht passt, in seine Gegenwart stellt.

Pfingsten. Die große Zumutung Gottes: Besiegt eure Ängste. Reißt die Mauern nieder. Lasst euch aufeinander ein, dort, wo sich eure Welten treffen. Sprecht alle eure Sprachen und gebt allen die Möglichkeit, teilzuhaben. Wir sind eben nicht nur zum größten teils weißen Bildungsbürgertum gesandt. Lebt alle euren Spleen und euren Stil. Und: Lasst uns gnädig miteinander sein.

Sagt euch die Wahrheit. Nicht, weil dadurch alles kaputt geht, sondern weil ihr euch damit diesseits und jenseits der Grenze zeigt, wie ernst ihr euch nehmt.

Setzt euch dem Leben aus. Dem Wind. Der Geistkraft. Geht raus. Macht Fehler. Steht dazu und steht wieder auf. Macht weiter.

Wir sind eine Kirche, die aus wunderbaren Menschen besteht. Ich habe hier in 5 Jahren noch niemanden getroffen, die oder der es nicht vom tiefsten Herzen gut meinen würde mit dieser Kirche. Niemanden. Und ich arbeite mit sehr, sehr vielen Menschen aus den unterschiedlichsten Bereichen unserer Kirche zusammen. Auch wenn es also mal miteinander hakt – Grenzzäune sind da keine Lösung, liebe Leute.

Und: Lasst uns der Geistkraft wirklich trauen! Sie eröffnet uns so viele neue Möglichkeiten. Für uns selbst, für diese Kirche, für diese Welt.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen